KUNST AM BAU

Geisterschrift für den Nazi-Klotz

Reichstag und Bundespräsidialamt haben Maßstäbe für die Ausstattung der Berliner Bundesbauten mit Kunst gesetzt. Doch bei den Ministerien erlahmt der Schwung: Hausherren und Personal wollen Weltkünstler allenfalls in der Kantine dulden.

Schön fremd steht die maskierte „Philosophin“ im Berliner Stadtbild. „Nachdenklich“, wie ihr Schöpfer sagt, blickt sie auf den „brutalen“ Büro-Kasten, aus dem heraus einst Joseph Goebbels die Nazi-Propaganda dirigierte.

Eine Vision, die vermutlich nie verwirklicht wird. Dabei schien es längst entschieden, dass der Düsseldorfer Maler- und Bildhauer-Star Markus Lüpertz das seltsam sinnende Weibsbild hier hinstellen sollte; denn gegenwärtig wird das Haus zum Bundesarbeitsministerium umgebaut. Ein noch unter Helmut Kohl berufener „Kunstbeirat für die Baumaßnahmen der Bundesregierung in Berlin“ hatte sich für den Auftrag an Lüpertz stark gemacht, das Kabinett hatte das „Konzept“-Papier kurz vor der Wahl 1998 gebilligt, Umbau-Architekt Josef Paul Kleihues war begeistert.

Inzwischen hat der Künstler seine Kontrast-Figur nicht nur drei Meter hoch in Gips modelliert, sondern auch schon mal in Bronze gießen lassen. Doch die Chancen, dass sie vors Ministerium kommt, stehen schlecht.

Vom „Hörensagen“, das der Architekt ihm zuträgt, schließt Lüpertz auf diverse „Querschüsse“ von „irgendwelchen Menschen“ im Ministerium. Angeblich habe eine „Kostenexplosion“ just jene 400 000 Mark für die Skulptur verschlungen, auf die er sich schon von seinem deutlich höheren Marktpreis hatte herunterhandeln lassen. Zugleich aber sickerte durch, Minister Walter Riester bevorzuge eben „demokratische Kunst“: solche, die durch Wettbewerbe ausgewählt wird, nicht durch ein freies Experten-Votum für Künstlerprominenz.

J. LIEBCHEN

Richter, Werk im Reichstag: *Löbliches Beispiel*

VARIO-PRESS

Berliner Reichstagsgebäude
Angreifbar auf hohem Niveau

Lüpertz steht mit seinen Erfahrungen nicht allein – die Absagen häufen sich. „Ziemlich mies“ lautet folglich der Stimmungsbericht, den der münstersche Museumsdirektor Klaus Bußmann als Sprecher des Kunstbeirats von dessen Sitzung am Montag voriger Woche liefert. Mit Elan war das Gremium gestartet, um ähnlich wie die Berliner Parlaments- auch die Regierungsbauten mit Gegenwartskunst zu schmücken oder auch kritisch zu befragen. Dafür waren rund 20 Millionen Mark vorgesehen, annähernd zwei Prozent der Summen, mit denen zumeist ältere Gehäuse – bis ins nächste Jahr hinein – umgebaut werden. Doch mittlerweile droht die Initiative schmählich zu versanden.

Denn: Wettbewerbe in allen Ehren; sie funktionieren auch unter der Ägide des Regierungsbeirats ganz gut, wenn es beispielsweise darum geht, Grafiken in endlose Ministeriumskorridore zu hängen oder Kandidaten für einzelne Wandmalereien zu küren. Für herausgehobene Aufgaben hingegen sind, so zumindest das Konzept, Künstler von internationalem Rang gefragt. Und die „reißen sich“, so Lüpertz, nun mal „nicht um Aufträge“. Sie wollen durch Vertrauenspersonen bekniet und betreut sein.

Aber unter 14 vorgeschlagenen „Direktbeauftragungen“ fanden bislang ganze 2 Projekte – von Jochen Gerz und Rebecca Horn – die Gnade der Hausherren, denen die geltende Spielregel das letzte Wort zugesteht. Auch wenn über ein paar Projekte zumindest pro forma noch gesprochen wird: Die Arbeit des mit Museumschefs wie Peter-Klaus Schuster (Berlin) und Armin Zweite (Düsseldorf) hoch besetzten Kollegiums gerät zur Farce.

Definitiv gescheitert ist beispielsweise der Plan des französischen Konzeptkünstlers Daniel Buren, die endlos-öden Fensterreihen jenes Nazi-Baus, für den sich auch Lüpertz engagiert hat, spielerisch in Reihen mobiler Rahmen-Formen auf dem Hof fortzusetzen. „Nutzerseits“, wie es in Amtspapieren heißt, wird eine Grünfläche gewünscht.

Ex-Sowjet-Dissident Ilja Kabakow ist mit dem Vorschlag aufgelaufen, beim Wirtschaftsministerium an der Invalidenstraße, beiderseits des einstigen Grenzkanals, Passanten durch je einen Bretterkorridor zu schicken, in den Täfelchen mit Stichworten zum Ost-West-Thema hereinhängen. Minister Werner Müller wies das unter anderem mit dem Hinweis zurück, es gebe ja nahebei schon ein Denkmal der überwundenen Teilung (tatsächlich ein penetrant-symbolisch in den Boden sinkendes Mauer-Stück). Sein Staatssekretär schob das flotte Angebot nach, Kabakow könne doch die Kantine des Ministeriums „verschönern“. Bußmann hat sich noch gar nicht getraut, das dem Weltkünstler auszurichten.

Stark in Frage gestellt ist sinnigerweise auch ein Skulpturen-Vorschlag des

New Yorker Pop-Art-Klassikers Claes Oldenburg im Verein mit seiner Frau Coosje van Bruggen: ein großes, buntes, spiralig aufgezwirbeltes Fragezeichen, dazu bestimmt, vor dem Bundespresseamt am Spreeufer eine schiefe Ebene hinabzuskaten. Kommt alles ins Rutschen? Der zuständige Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye will sich erst noch mit dem doch „ziemlich beliebigen“ Werk befassen. Immerhin plädiert er dafür, das Kunstkonzept, von dem er bisher nichts wusste, noch einmal im Kabinett zur Diskussion zu stellen.

Bußmann, selber ein altgedientes SPD-Mitglied, rühmt immer noch, wie CDU-Bauminister Klaus Töpfer „dahinter saß“ und bei widerstrebenden Kollegen sogar für die kühnsten Künstler-Ideen warb. Gegenwärtig wittert der Beiratssprecher eine „stillschweigende Voreingenommenheit“ rotgrüner Politiker gegen das Projekt der abgewählten Regierung.

Diese Stimmung gibt auch schlichten Angestelltenseelen Auftrieb, denen ohnehin ein Gummibaum lieber ist als eine moderne Plastik. Auf Referentenebene und in den Personalräten haben dort so genannte „Kunstfuzzis“ wenig Rückhalt. Ein Meltau von Spießertum und Betriebsintrige verklebt die Szene.

Dabei fehlt es keineswegs an löblichen Beispielen. Dass der seit April benutzte Reichstagsbau für acht Millionen Mark mit aktuellen Bildern und Skulpturen, größtenteils Auftragswerken, geschmückt ist (SPIEGEL 15/1999), dürfte in den Hauptstädten der Welt ohne Parallele sein und setzt Maßstäbe.

U. BAATZ

Lüpertz, Werk „Philosophin“: *„Wir reißen uns nicht um Aufträge“*

Natürlich hat die Reichstagskollektion ihre Schwächen – beim lehr- und lemurenhaften Geschichtstheater, das Ex-DDR-Star Bernhard Heisig für eine Cafeteria-Wand gemalt und mit larmoyanten Inschriften („Deine Leistung wird dir gestrichen“) durchschossen hat, ebenso wie bei Günther Ueckers Andachts-Boutique zur multikonfessionellen Einkehr zwischen Steinen und Nagelfeldern. Aber schon die Eingangshalle intoniert glänzend die Möglichkeiten und Schwierigkeiten zeitgenössischer Kunst im Staatsdienst: hier Gerhard Richters 21 Meter hohe Spiegelflächen in Schwarz-Rot-Gold, dort Sigmar Polkes Vexiermotive zwischen Niederwald-Denkmal und Hammelsprung. Beides angreifbar, doch auf hohem Niveau – und im kontrastierenden Zusammenspiel buchstäblich spannend. Fazit: Das Auswahl-Gremium der Abgeordneten hat seine Befugnisse insgesamt klug und couragiert genutzt.

Und während die Reichstagsausstattung noch öffentlich schrill bekakelt wurde, war am anderen Ende des Berliner Tiergartens beinahe insgeheim ein Musterbeispiel von Kunst in einem Bundesbau geglückt: Im neuen Verwaltungsgebäude des Bundespräsidialamts neben dem Schloss Bellevue demonstriert der Ideenkünstler Lothar Baumgarten, wie sensibel, stimmig und bedeutungsvoll ein konsequent durchdachter Dekor den Dialog mit dem Bauwerk aufnehmen kann.

Dabei ist auch Baumgarten erst gerufen worden, als die Arbeit der Frankfurter Architekten Martin Gruber und Helmut Kleine-Kraneburg schon weit fortgeschritten war: ein glatter, dunkel spiegelnder Baukörper auf elliptischem Grundriss. Außen blieb dem Künstler nichts zu verschönern, wohl aber konnte er innen die Struktur mit seinen Mitteln pointieren. Beim damaligen Hausherrn Roman Herzog fand er dafür ebenso viel Verständnis wie bei den Architekten.

Baumgartens diskretes Design erfasst sogar die Typografie der Türschilder, wird aber vor allem in einer Fußboden-Zeichnung sichtbar. Dem Terrazzo der großen Halle hat der Künstler das – der Ellipsenform angepasste – Linienschema und die Zahlenfolge eines magischen Quadrats eingeschrieben und deutet so einen inneren Zusammenhang aller Architekturteile an. Paarweise in die Wände eingelassene farbige Kacheln suggerieren einen Blick durch Mauern und geschlossene Türen hindurch in den umgebenden Park; der Künstler denkt dabei an die Horizonte in Caspar-David-Friedrich-Landschaften.

Vergleichbar formstreng und mit ähnlich dienend-angewandter Kunst geht nun am Werderschen Markt der Form-Purist Gerhard Merz zu Werke, doch statt leiser Töne spielt er vollen Sound. Seine Bühne ist auch danach: der 220 Meter lange Hauptbau des Außenministeriums. Merz möbelt die Hallen, Foyers und Büros energisch mit Friesen aus Neonröhren,

DIE FARM

Gerz-Projekt für das Finanzministerium (Computersimulation): *Kunst kennt kein Protokoll*

FOTOS: ARCHITEKTURBÜRO KOLLHOFF

Als Kassenhalle 1 der Reichshauptbank (1940)

Als SED-Kongresssaal (Aufnahme 1995)

Mit Merz-Trennwand und -Wandmalereien (Computersimulation)

Konferenzsaal des Außenministeriums
„Projekt ohne Risslinie“

mit monochromen Wandmalereien und mit raumhohen Glaspaneelen auf.

Ein eleganter Trick erspart ihm die Rangeleien, unter denen Lüpertz, Buren und Kabakow leiden: Zugleich mit den eigenen Plänen hatte Architekt Hans Kollhoff auch schon den Kunstentwurf seines Freundes eingereicht und billigen lassen – ein „Projekt ohne Risslinie“ (Merz). So war, sehr zu dessen Missfallen, auch der Kunstbeirat umgangen, aber endlich einmal ist damit ein permanent gepredigtes Ideal der „Kunst am Bau“ verwirklicht.

Allerdings: Es geht um keinen frischen Entwurf von Kollhoffs Reißbrett. Wie so manche Kollegen im Hauptstadt-Bauboom, müssen Architekt und Künstler auch hier mit einem Erbstück der Geschichte und dessen Hypotheken fertig werden (einen ergänzenden Neubau stellt ein anderes Architektenteam davor). Der riesige Block ist 1934 bis 1940 für die Reichsbank errichtet und zur DDR-Zeit als Sitz des SED-Zentralkomitees hergerichtet worden.

Obwohl erster öffentlicher Großbau unter Hitler, weist die Bank-Architektur in ihrer Stahlkonstruktion, in Raumgliederung und Lichtführung moderne Qualitäten auf, die Kollhoff keineswegs mit der theatralischen „Fratzenhaftigkeit“ der 1945 zerstörten Reichskanzlei gleichsetzen will. Eine epochentypische Monumentalität des Baus ist unbestreitbar, die aber „gewalttätig zu überformen“ – das hätten schon die Denkmalpfleger verhindert.

Auch Merz respektiert die historischen Bauschichten und will ihnen lediglich „radikale Gegenwart“ hinzufügen. Mit einer versenkbaren Trennwand, auf der sich, computergesteuert, winzige Farbquadrate zu einem unruhigen Grau-Effekt zusammentun, wird ein Signet des elektronischen Zeitalters den Konferenzsaal, die einstige Kassenhalle, beherrschen.

Vollführt nun Merz etwa, wie politisch korrekte Ideologen nölen, einen Kotau vor der Ästhetik des Faschismus? Absurd. Wenn Joschka Fischer, wie zuvor Erich Honecker, seinen Schreibtisch in einem Bürotrakt aufstellen darf, in dem auch Hitlers Paladin Hjalmar Schacht schon tätig war, ist ein Künstler schwerlich verpflichtet, die Formensprache dieses Hauses ständig moralisierend zu bekritteln.

Markante Gegenpositionen zur Historie werden am ehesten unter freiem Himmel augenfällig, eben so, wie Lüpertz und Buren das vorhatten. Eine originelle, flüchtige, aber vielleicht gerade darum überzeugende Geste dieser Art ist dem Mahnmal-Spezialisten Jochen Gerz eingefallen.

Als Einziger neben Rebecca Horn – die ein „Planetensystem“ aus Spiegel-Objekten durch einen gründerzeitlichen Innenhof im Verkehrsministerium kurven lassen will – hat Gerz einen Direktauftrag in der Tasche. Sein Terrain ist jener megalomanische Gebäudeblock, der in den dreißiger Jahren als Hermann Görings Luftfahrtministerium entstand und später der DDR-Regierung als Mehrzweckbau („Haus der Ministerien“) diente. Nun soll hier der Finanzminister einziehen.

Abweisend steht die denkmalgeschützte Trutzburg da, und der Künstler will auch um Himmels willen „keinen Trostkubus“ in den ihm zugewiesenen Ehrenhof stellen, der von der Leipziger Straße her durch ein Gitter einzusehen ist. Dafür möchte er die im Haus residierende „Dienstleistungsfirma“, demokratisch-selbstbewusst, einmal „von innen nach außen kehren“.

Gerz, der seit Jahren eine Art Interview-Kunst betreibt, plant diesmal, an 50 Beschäftigte des Hauses vom Minister bis zum Pförtner ein und dieselbe Frage zu richten und die Antworten auf Video zu speichern. Passanten sollen sich dann durch Knopfdruck je ein Video auf einen Monitor im Gitterpfosten holen.

Ist das vorbei, dann erst wird die gestellte Frage als Laserstrahl-Schrift, zufallgesteuert, vom Dach herab über die Hauswand bis auf die Platten des Hofes huschen und dort sekundenschnell erlöschen. Nicht einmal die Vorfahrt des Ministers könnte das Schauspiel stoppen, das die Schwere des Baumonuments geisterhaft überspielt – Kunst, will Gerz sagen, entzieht sich jedem Protokoll. Der Text seiner Frage allerdings mag literarisch Anspruchsvolle enttäuschen: „Das Geld, die Liebe, der Tod, die Freiheit – was zählt am Ende?“

Dass Gerz durchgekommen ist, zählt unter den Neu-Berliner Verhältnissen nicht wenig. Nachdem, wie er sagt, schon der Finanzminister Lafontaine „ziemlich dafür“

J. RÖTZSCH / OSTKREUZ

Kunst-Beirat Bußmann*
„Stillschweigende Voreingenommenheit“

war, konnte der Documenta-gestählte Ex-Kasseler Hans Eichel ja wohl kaum gegen das Projekt sein.

Die Ausbeute des Kunstbeirats bleibt trotzdem mager. Bildhauer Lüpertz kann noch damit leben, seine „Philosophin“ erst einmal zu behalten. Aber dass „kulturell überforderte“ Politiker der irrigen Meinung seien, Kunst habe „mit Mögen und Nichtmögen zu tun“, das wurmt ihn doch. Am liebsten gäbe er ihnen erst einmal 20 Jahre Bedenkzeit. Aber aus welchem Etat kämen dann noch Kunst-am-Bau-Gelder für die Ministerien des Jahres 1999?

JÜRGEN HOHMEYER

* Vor der Baustelle des Bundeswirtschaftsministeriums in der Berliner Invalidenstraße.